

Martin Michael Lang

Über die Demokratie in Brasilien

Neue Perspektiven auf die Ursprünge
der multiplen Identitäten des Landes



Springer VS

Über die Demokratie in Brasilien

Martin Michael Lang

Über die Demokratie in Brasilien

Neue Perspektiven auf die Ursprünge
der multiplen Identitäten des Landes

 Springer VS

Martin Michael Lang
Regensburg, Deutschland

Dissertation an der Universität Regensburg, 2017

ISBN 978-3-658-20625-3 ISBN 978-3-658-20626-0 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-20626-0>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Für Rosângela
in großer Liebe
und Dankbarkeit

Danksagung

Zuerst und besonders bedanke ich mich bei meinem Betreuer und Vorgesetzten Prof. Dr. Karlfriedrich Herb. Die Einladung zum Vorstellungsgespräch und die Zusage zur Promotion erreichten mich im Auslandseinsatz und änderten meinen bisherigen beruflichen aber auch privaten Lebensweg. Der Gegenstand „Brasilien“ prägt seit nun fünf Jahren meine dienstlichen und persönlichen Umstände. Vor schwierigen Entscheidungen fand ich bei meinem Doktorvater stets ein offenes Ohr, eine objektive Stimme, wertvolle Anregungen und stetige Unterstützung. Meine Arbeit wurde immer mit Engagement, Weitsicht und Verständnis gefördert, wofür ich meinen tief empfundenen Dank ausspreche.

Meinem Zweitkorrektor Prof. Dr. Gerson Brea danke ich für seinen steten Zuspruch, für lange fachliche Gespräche und Auseinandersetzungen über brasilianische Politik und Geistesgeschichte von welchen ich immer profitierte. Viele seiner Anregungen wurden Teil dieser Arbeit.

Meinem Mentor Dr. Dr. Placidus Heider danke ich für seine stets konstruktive Kritik und persönliche Unterstützung. Seine klare, immer aber begründete und gerechtfertigte fachliche Kritik an manchen meiner Ideen und Passagen waren in jeder Hinsicht „reinigend“.

Am Lehrstuhl für Politische Philosophie und Ideengeschichte der Universität Regensburg werde ich von großartigen Kolleginnen und Kollegen unterstützt. Besonders in der Fertigstellungsphase dieser Dissertation haben sie mir oft den „Rücken freigehalten“ und mich während vieler Schwierigkeiten gestützt und ermuntert. Meine Bürokollegin Susanne Friedl erwähne ich hierbei gesondert. Bei nicht wenigen Gelegenheiten entlastete sie mich von vielen Aufgaben und stand mir in nicht wenigen Situationen freundschaftlich bei. Die Zusammenarbeit mit Cornelia Besand, Susanne Friedl, William Funke, Sarah Strömel und Sebastian Seewald ist für mich in jeder Hinsicht eine Bereicherung.

Inhaltsverzeichnis

1	Einführung	1
1.1	Brasilianische Bürgerlichkeit und multiple Identitäten.....	1
1.2	Zweck, Ziel, Begriffe, Ergebnis, Quellen und Anspruch der Arbeit	2
1.3	Methodische Elemente Tocquevilles und ihr Übertrag auf „Brasilien“	4
1.4	Wandel, Geschichte und Politische Theorie: Methodische Reflexion.....	7
2	Geographische Bestimmungen	11
2.1	Geographie und politische Betrachtung	11
2.2	Die geographische Bestimmung	12
2.3	Geographie und „Sitten“	17
3	Von der Geographie zu den „Sitten“	19
3.1	Tropische Umstände.....	19
3.2	Politische Charakteristika Brasiliens.....	21
4	Das Muster brasilianischer Aristokratie	31
4.1	Glück, Profit und Schulden	32
4.2	Politische Konsequenzen.....	34
4.3	Bewertung	36
5	Religion zwischen Aristokratie und Demokratie	39
5.1	Relevanz der Religion	39
5.2	Tocquevilles Auffassung von Religion	40
5.3	Tocquevilles politische Folgerungen	70
6	Die christlichen Umstände im kolonialen Brasilien	83
6.1	Der Charakter des Katholizismus portugiesisch-brasilianischer Prägung	84
6.2	Der „portugiesische Katholizismus“ in Brasilien.....	87
6.3	Rolle der Jesuiten	91
6.4	Der indianisch-afrikanische Einfluss auf die Religiosität Brasiliens	100
6.5	Der afrikanische Einfluss auf die Religiosität in Brasilien	103
6.6	Fazit zur Religionsauffassung Gilberto Freyres.....	116
7	Sklaverei und Freiheitsberaubung	119
7.1	„Indianer“	120
7.2	Die Vernichtung der indianischen Urbevölkerung in den USA.....	123

8	Die politischen „Probleme“ der Sklaverei.....	135
8.1	Folgen und Nachwirkungen der Leibeigenschaft in den USA.....	135
8.2	Sklaverei und „demokratische Ökonomie“	139
8.3	Die Erstarrung von Sklaverei im Zuge ihrer Auflösung	141
8.4	Sittliche Kontinuitäten: Die Sklaverei nach ihrer Abschaffung.....	145
8.5	„Trägheit“ der Sitten	146
8.6	„Demokratische“ Alternativen in der Sklavenfrage.....	150
8.7	„Mischlinge“ als politische Kraft in den USA	152
8.8	Die „hybride“ brasilianische „Seele“ im Geist von Antagonismen	155
8.9	Milieu und Umstände der Sklaverei in Brasilien. Theoretische Reflexionen	157
8.10	Das Sklavereisystem Brasiliens: Politische und rechtliche Umstände.....	163
8.11	Sklaverei, Sexualität und Sadismus	168
8.12	„Sadismus“.....	170
8.13	Relativierung des Sadismus: Politische Kultur und Kulturation Brasiliens.....	172
8.14	Kulturelle Antagonismen	176
8.15	Sklaverei und die „Wirtschaftsgesinnung“ Brasiliens	177
8.16	Strukturwandel der Wirtschaft und die Rolle des Sklaven	184
8.17	Kontinuität und Widerstand – Sklaverei und gesellschaftlicher Wandel.....	192
8.18	Verlust des Schutzes und der Würde.....	192
8.19	Zusammenfassung:.....	194
9	Verbindung zum „Bürgerbegriff in Brasilien“	207
9.1	Der demokratische Bürger zwischen Zentralisierung und Dezentralisierung.....	208
9.2	Macht in der Demokratie.....	212
10	Strukturelle Elemente stabiler Bürgerlichkeit.....	229
10.1	Vereinigungsfreiheit und parteiliche Willensbildung	229
10.2	Große Parteien und kleine Parteien	232
10.3	Pressefreiheit, Kultur und Bildung.....	235
10.4	Bildung und demokratische Bürgerlichkeit.....	243
10.5	Zweck und Selbstverständnis bürgerlichen Rechts	249
10.6	Bürgerlichkeit(en) föderaler Ebene	251
10.7	Politik „der Bürger“ auf Ebenen – Politik „für Bürger“ in Ebenen	253
10.8	Beispiel: Dezentralisierung, Politik und politische Identität.....	256
11	Fazit: Die multiplen bürgerlichen Identitäten Brasiliens.....	263
	Literaturverzeichnis	267

1 Einführung

1.1 Brasilianische Bürgerlichkeit und multiple Identitäten

Seit dem Fall der Militärdiktatur im Jahr 1985 sind „Demokratie“ und „Bürgerlichkeit“ in Brasilien etabliert. Während seiner politischen und ökonomischen Krisen scheint das Land gelegentlich weit entfernt vom Tocquevillschen Ideal der Demokratie, als einem Ort, „wo Freiheit und Gleichheit sich berühren und verschmelzen“¹. Die elementaren bürgerlichen, politischen und sozialen Rechte, die Thomas Marshall mit dem Transformationsprozess zur modernen Staatsbürgerlichkeit verbindet, sind in Brasilien zwar formal gegeben, doch die in mancher Hinsicht noch immer enormen sozialen und ökonomischen Ungleichheiten auf vielen Feldern mit fehlendem bürgerlichen Verantwortungsbewusstsein mancher Institutionen prägen die Außenwahrnehmung des Landes in vielerlei Hinsicht. Sie verdecken jedoch auch wichtige politische Fortschritte und demokratische Entwicklungsprozesse. Dabei berücksichtigt die Analyse einen Aspekt zu selten. Im Vergleich mit frühen und etablierten „westlichen Demokratien“ kann die bürgerschaftliche Entwicklung Brasiliens nicht mit demselben Maß gemessen werden wie zu der Zeit, als das Land aus anderen historischen Umständen heraus „geformt“ wurde. Auch darum konnten moderne politische Entwicklungen nicht gleichlaufend aufgenommen werden. „*Não estamos falando exatamente da mesma coisa*“², schreibt etwa José Murilo de Carvalho, wenn er die „*natureza da cidadania*“³ Brasiliens weiteren bürgerlichen Demokratieverständnissen gegenüberstellt. Diese „Andersartigkeit“ brasilianischer Bedingtheit mit Gilberto Freyre zu thematisierten und zu systematisieren, sie aber zugleich mit Alexis de Tocqueville in einen Bezugsrahmen moderner Demokratien zu stellen und so zu einer „gerechteren“ Perspektive auf brasilianische politische Verhältnisse zu gelangen, ist die Absicht des Autors.

Ein wesentlicher Aspekt dieser „brasilianischen“ Andersartigkeit sind ihre „multiplen Identitäten“. Der Begriff verweist in diesem Zusammenhang auf die uneinheitlichen und zum Teil wesensverschiedenen kulturellen Umstände im „frühen“ Brasilien. Im politischen Sinn bedeutet er das Missverhältnis von „Staat“ und „Nation“ beziehungsweise von politischer Identität und der Loyalität zur bürgerlichen Demokratie.⁴ Aufgrund seiner spezifischen, noch auszuführenden Verhältnisse verlief Brasiliens Entwicklung im Vergleich zur relativ „geschlossenen“ und von Kolonialmächten unabhängigen Entwicklung anderer demokratischer Nationen different. „Multikulturalität“, eine für europäische Demokratien historisch vergleichsweise neue Realität, war eine Grundanlage des heutigen Brasiliens. Wenn Alberto Olvera von europäischen Demokratien spricht, ihre „... *social, cultural and moral*

¹ De Tocqueville, Alexis. *Über die Demokratie in Amerika*. Herausgeber: Jacob P. Mayer, & Hans Zbinden. Übersetzung: Hans Zbinden. München 1976, S. 581.

² De Carvalho, José Murilo. *Cidadania no Brasil. O longo caminho*. 18. Aufl. Rio de Janeiro 2014, S. 18.

³ De Carvalho 2014, S. 18.

⁴ De Carvalho 2014, S. 18.

*plurality ... has increased at an unprecedented pace, in such a way that multiple identities are emerging*⁵, so ist das komplexe politische und kulturelle Nebeneinander multipler individueller und kollektiver Identitäten in Brasilien eine grundlegende Prämisse im Entwicklungsprozess moderner brasilianischer Bürgerlichkeit. Dieses enge Verhältnis von brasilianischer Bürgerlichkeit und multiplen Identitäten ist wiederum eine grundlegende Annahme des Autors. Auf dieser Prämisse wird die Argumentation mit und über die Referenzautoren entwickelt.

Die „frühen“ politisch-ökonomischen Konstellationen Brasiliens mit ihrem vielfältigen kulturellen Rahmen verweisen bereits auf die „multiplen Identitäten“ des Landes, welche wir unter dem Sammelbegriff „brasilianisch“ fassen. Nach Gilberto Freyre prägen ursprünglich und wesentlich vier Elemente die „brasilianische Seele“⁶: Die „tropische Geographie“, die spezifische Art und Form der „Plantagenaristokratie“, der „Katholizismus“ sowie der lange Bestand der „Sklaverei“. Die politischen Folgen dieser anfänglichen Prägungen bleiben auch in der Gegenwart wirksam. Auch wegen ihnen erhalten gewisse politische Ideen des 20. Jahrhunderts, wie Sozialismus oder Nationalismus, in Brasilien eine besondere „brasilianische“ Note.

1.2 Zweck, Ziel, Begriffe, Ergebnis, Quellen und Anspruch der Arbeit

Zweck dieser Arbeit ist ein theoretischer Beitrag zum Verständnis „der bürgerlichen Demokratie“ Brasiliens und die Ableitung struktureller Forderungen für die Stabilität des bürgerlichen politischen Systems in Brasilien. Die Annäherung zum Gegenstand folgt über die analytische und politische Interpretation „der Vergangenheit“⁷ der zentralen Werke Alexis

⁵ Olvera, Alberto J. „*The discourses of Participation and Accountability in the International Context at the End of the Twentieth Century.*“ In: *Brazil and the Americas. Convergences and Perspectives*, Herausgeber: Peter Birle, Sergio Costa, & Horst Nitschack. Frankfurt am Main, Madrid 2008, S. 106.

⁶ Vila Nova, Sebastião. „*Gilberto Freyre*.“ In: *Brasilien. Entdeckung und Selbstentdeckung*, Herausgeber: Guido Magnaguagno, & Martin Schaub. Zürich 1992, S. 194.

⁷ Jessé Souza stuft die methodische Annäherung des Autors aus der „Prämoderne“ zum Gegenstand als nicht valide ein. „Wir haben gesehen, dass die herrschende Tradition, sei es auf lokaler oder internationaler Ebene, dazu tendiert, den Modernisierungsprozess der Gesellschaften der „neuen Peripherie“ wie der brasilianischen als einen zweideutigen Prozess zu interpretieren, der in gewisser Weise von der prämodernen Variable gesteuert wird, was seinen unvollständigen und oberflächlichen Charakter erklärt. So gesehen würde der Personalismus und die Ägide persönlicher Macht weiterhin dominieren, allenfalls in verändertem Maßstab, übertragen von einem patriarchalischen und familiären Kontext auf einen patrimonialen und von staatlicher Instanz gesteuerten Kontext. Korruption, Staatsstreich, Armut, Schwäche der Institutionen, sämtliche Makel der peripheren Gesellschaften können so auf einen Schlag erklärt werden. Wie ich nicht müde werde zu wiederholen, fällt dieser Erklärungstyp nicht nur unlöslichen inneren Widersprüchen zum Opfer, sondern verhindert auch eine angemessene Problematisierung der „realen“ Probleme, die diesen Typ der Gesellschaft bedrücken. Es ist eine einfache Art der Erklärung, eng am Alltagsverstand ausgerichtet, woraus sie Plausibilität und Überzeugungskraft bezieht, jedoch hat sie die politische Theorie und Praxis dieser Gesellschaft in eine Sachgasse geführt.“ (Souza J. (2008) *Die Naturalisierung der Ungleichheit: Ein neues Paradigma zum Verständnis peripherer Gesellschaften*. Wiesbaden 2008, S. 122-123.) Souzas Studie auf Basis seiner Habilitationsschrift möchte jene „Prämodernen Erklärungsmuster“ durch die alternative Betonung eines „effektiven

de Tocquevilles und Gilberto Freyres. Zur Analyse wird ein theoretisches Modell brasilianischer Bürgerlichkeit aus den vier Theorieelementen „Geografie“, „Aristokratie“, „Religion“ und „Sklaverei“ konzipiert, welches schließlich um relevante Forderungen moderner demokratischer Bürgerlichkeit im Sinne Tocquevilles ergänzt wird. Die genannten Elemente werden aus den Grundlagen der beiden Referenzautoren heraus entwickelt. Der theoretische Übertrag auf Gegenwart und Moderne wird durch das Demokratieverständnis Tocquevilles angeregt. Die dieser Arbeit zugrundeliegende These geht mit Freyre davon aus, der wesentliche Charakter eines politischen Systems könne auf seine „Ursprünge“⁸ zurückgeführt und aus diesen analysiert werden. Das Ergebnis definiert bürgerliche Identität Brasiliens im Plural. Die multiple Mehrdeutigkeit der demokratischen Bürgerlichkeit Brasiliens ist ein Spiegel seiner historischen Wurzeln und frühen Genese. Um die langfristige Stabilität des politischen Systems in Brasilien zu gewährleisten, müssen diese Umstände gegenwärtig strukturelle Ergänzungen im Sinne Tocquevilles finden.

So wie es Tocquevilles übergeordnetes Ziel war, „die Demokratie in Amerika“ und später „die Revolution“ in Frankreich zu verstehen, „um eher die Grundsätze als die Einzelheiten“⁹ auszulegen, so war es Gilberto Freyres erstes Verdienst, die brasilianische Gesellschaft und

Modernisierungsprozesses“ (S. 22) überkommen. Sie scheidet aber bereits an mangelnder Klarheit in Kozeption und Sprache und widmet eben jener, angeblich obsoleten, „Prämoderne“ mehr Raum als ihrem eigentlichen Gegenstand (S. 41 -137 von 180 Seiten). Souzas Postulate nähren sich aus eben dieser Prämoderne, welche seine Theorie ablehnt und können dadurch nicht überzeugen. Souzas Forderung und Kritik ist dem Autor bewusst. Nach der kritischen Auseinandersetzung mit Jessé Souza nimmt er diese jedoch in weiten Teilen nicht auf.

Der Bezug auf „Ursprünge“ von „Bürgerlichkeit“ provoziert im 20. Jahrhundert eine philosophische Radikalkritik. Nach Theodor W. Adorno zersetzt „die Bürgerlichkeit“ selbst jede Möglichkeit eines Traditionsbezugs. Die bürgerliche Ordnung und Lebensweise ist ohne Ursprung und jeder Bezug auf diese mündet in politischen Missbrauch. „Schließlich verwandelt sich die vom bürgerlichen Prinzip abgeleitete und manipulierte Tradition in Giftstoff. Auch genuin traditionale Momente ... arten ... in Bestandstücke einer Ideologie aus, die am Vergangenen sich labt, damit am Gegenwärtigen nichts sich ändere, es sei denn durch ansteigende Gebundenheit und Verhärtung. Wer Vergangenes liebt und, um nicht zu verarmen, solche Liebe sich nicht austreiben läßt, exponiert sich sogleich dem perfid begeisterten Mißverständnis, er meine es nicht so böse und lasse auch über die Gegenwart mit sich reden. ... Die falsche Tradition, die fast gleichzeitig mit der Konsolidierung der bürgerlichen Gesellschaft aufkam, wählt im falschen Reichtum.“ (Adorno, T. W. (1977). *Kulturkritik und Gesellschaft 1. Prismen. Ohne Leitbild*. (Gesammelte Schriften, Bd. 10.1.). Frankfurt am Main, S. 312-313.) Bereits vor dieser Aussage kritisiert Adorno in seiner Dissertation „Metakritik der Erkenntnistheorie“ Hegels „Seinsphäre absoluter Ursprünge“. (Adorno, T. W. *Zur Metakritik der Erkenntnistheorie. Studien über Husserl und die phänomenologischen Antinomien*. (Gesammelte Schriften, Bd. 5, Frankfurt am Main 2003, S. 12.)

Auch Jürgen Habermas bezeichnet etwa den, von ihm so bezeichneten, Rückgriff Martin Heideggers auf eine „Ursprungsphilosophie“ als erstarrten „Wahrheitsanspruch zur seherischen Gebärde.“ Und fährt fort: „Zumindest bleibt unklar, wie in der Mobilität des unverfügbaren Wahrheitssehens der normative Kern eines Zeit und Raum doch auch transzendierenden Wahrheitsanspruches festgehalten werden könnte.“ (Habermas, J. *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*. Frankfurt am Main 1986, S. 192.)

Der Autor ist sich der modernen philosophischen Kritik und der methodischen Problematik seines Konzepts der „Ursprünge“ bewusst. Dennoch stützt sich das Leitmotiv dieser Arbeit aus zwei wesentlichen Gründen auf die Annahme wirksamer Ursprungsbedingungen. 1. Beide Referenzautoren verweisen, explizit oder implizit, auf historische wirksame Gegenstände und Umstände. 2. „Die Ursprünge“ dieser Arbeit sind Gegenstände des Wandels und keine absoluten Bezugspunkte. Die Basis der Argumentation sind direkte und indirekte Quellenbezüge. Die Argumentationsschritte sind historisch und die Annahme einer „Kontinuität“ wird nur auf Teilbereiche beschränkt.

⁹

De Tocqueville 1976, S. 4.

Kultur mit einer ihm zugeschriebenen „*rara capacidade de reinterpretação*“¹⁰ divergent zum „Geist“ seiner Zeit zu beschreiben und zu deuten.¹¹ Beide Werke verbindet eine weitreichende Rezeption und Wirkung. Zur Definition und Abgrenzung ihres Gegenstandsbereichs exemplifizieren beide Autoren ihre theoretischen Ansätze an der jeweiligen Nation. Doch ihre politischen Gedanken reichen weiter: nicht nur geographisch und kulturübergreifend, auch temporal. Viele ihrer politischen Aussagen zielen auf „überzeitliche“ und „überörtliche“ Gültigkeit und genügen damit dem Anspruch einer politischen Theorie,¹² so die Auffassung des Autors.

Der Titel dieses Werks benennt dessen zentrale Begriffe: die Metapher der *Demokratie* bei Alexis de Tocqueville und die Apperzeption *Brasiliens* im deskriptiven Ausdruck Gilberto Freyres. Die methodische Annäherung des Autors an den Gegenstand kennzeichnet die Frage, unter welchen Voraussetzungen, in welcher Form und unter welchen Begriffen die politischen Theorien der beiden Referenzautoren in Einklang gebracht werden können und welche wissenschaftliche Erkenntnis daraus geschöpft werden kann. Elemente aus Freyres Texten werden dabei die Gültigkeit gewisser Thesen Tocquevilles` über geographische Grenzen hinaus anhand gewisser Erscheinungsformen in Brasilien belegen.

1.3 Methodische Elemente Tocquevilles und ihr Übertrag auf „Brasilien“

„Ich verkenne nicht, daß mehrere meiner Zeitgenossen der Ansicht huldigen, die Völker seien auf Erden nie ihre eigenen Herren, und notwendig gehorchen sie

¹⁰ De Oliveira Andrade, Manuel C. *Gilberto Freyre. Pensamento e ação*. Recife 1995, S. 19

¹¹ Wie Manoel Guimarães in einer Studie über die Geschichtsschreibung in Brasilien ausführt, stellen Autoren wie Gilberto Freyre, Sérgio Buarque de Holanda oder Caio Prado Jr. mit moderner juristischer, beziehungsweise sozialwissenschaftlicher Ausbildung „die in der traditionellen brasilianischen Historiographie herausgebildeten Mythen in Frage. Die Geschichte von Helden und Herrschenden ... sollte von einer, mit gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen beschäftigten Geschichte abgelöst werden, die dem Erklären diene.“ (Guimarães M., 1987, S. 3). Ihre Herangehensweise ermöglichte „neue Fragestellungen“, die „radikal mit der Tradition der von den verschiedenen „Historischen Instituten“ praktizierten Geschichtsschreibung brachen.“ (Guimarães 1987, S. 3)

¹² Ob das Fach „Politische Theorie“ diesen Anspruch erfüllen kann und gewisse Quellen allgemeingültig überzeitliche Aussagen methodisch zu beglaubigen vermögen, bleibt in der Forschung umstritten. So interpretiert etwa der inzwischen emeritierte Politikwissenschaftler Udo Bernbach in einem Aufsatz eine Polemik des US Politikwissenschaftlers Richard Ashcraft, welcher eine angebliche „Tendenz“ der Politischen Philosophie kritisiert diese „nur noch als Sozialphilosophie zu betreiben“: „Er hat diese Tendenz [der Politischen Philosophie], die ihren Ausdruck findet in der Bevorzugung „überzeitlicher Fragen“ und der Reflexion auf das gesellschaftstheoretische „Wesen des Menschen“, als einen gravierenden Verlust historischer Substanz von Theoriegeschichte charakterisiert ...“ (Bernbach, U. *Bemerkungen zur politischen Theoriengeschichte*. Politische Vierteljahresschrift. Zeitschrift der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft., 22(2), Baden-Baden 1981, S. 181.) Ein derartig, angenommener, „Substanzverlust“ steht nicht im Einklang mit dem Ehrgeiz des Autors, aus seinem Quellen- und Fachverständnis, gewisse theoretische Ableitungen seiner Referenzautoren als in deren Sinne „überzeitlich“ zu beschreiben und anzunehmen.

*irgendeiner unüberwindbaren und vernunftlosen Kraft, die den früheren Geschnehnissen, der Rasse, dem Boden oder dem Klima entspringt.*¹³

Die Annäherung an Tocquevilles Methodik aus der Perspektive der politischen Philosophie muss weitere Bereiche als bloß Teildisziplinen des Faches Politikwissenschaft einschließen.¹⁴

¹⁵ Alexis de Tocqueville thematisiert unterschiedlichste Erklärungsmuster menschlicher Gesellschaft. Geschichtliche, biologische, kulturelle oder geographische Aspekte bleiben nicht unerwähnt. Der über das gesamte Werk anzutreffende Vergleich der „alten“ aristokratischen Gesellschaft mit den „neuen“ demokratischen Verhältnissen kennzeichnet dieses sogar. Doch weder der Vergleich noch der Rückgriff auf oben genannte Elemente treffen den Kern seiner neuen Überzeugung – weisen aber auf sie hin. Tocquevilles spezifische Fragestellungen stehen dabei im Mittelpunkt.¹⁶

Seine politische Bewertung der früheren aristokratischen Gesellschaftsordnung, seine geographischen, religiösen oder sonstigen Annäherungen an seine Fragen, seine empirischen Betrachtungen: Sie selbst sind Teil seiner Methode.¹⁷ Tocquevilles neues politisches Paradigma setzt sich aus seinen jeweiligen Vorstellungen von „Freiheit“ und „Gleichheit“ zusammen und verbindet sich mit dem Glauben an den Vorrang und die Macht politischer Gestaltungskraft.¹⁸ Eindimensionale Erklärungen und von konkreten menschlichen Entscheidungen abstrahierte Umstände lehnt er ab. *„Das sind falsche und feige Lehren, aus denen stets nur schwache Menschen und kleinmütige Nationen hervorgehen können...“*¹⁹

¹³ De Tocqueville 1976, S. 830.

¹⁴ So greift hier Manfred G. Schmitts Sicht aus der „Vergleichenden Politikwissenschaft“ zu kurz wenn er Tocquevilles Methode unter „vormoderne Fallbetrachtung“ deklariert. „Die Fallstudienmethode führt am ehesten die Traditionen der vormodernen Fallbetrachtung aus vergleichender Perspektive weiter. Hierzu gehören etwa Studien über ... einzelne Länder, die entweder einen primär beschreibenden Zweck verfolgen oder das Politikprofil eines Landes nutzen, um verallgemeinerungsfähige Aussagen anzustreben, so beispielsweise die Folgerungen, die Tocqueville auf der Basis seiner Amerika-Schrift über die Tendenzen der Demokratie ableitete.“ (Schmidt, M. *Vergleichende Politikwissenschaft: ein einführender Überblick*. In: M. Schmidt, F. Wolf, & S. Wurster (Hrsg.), *Studienbuch Politikwissenschaft*. Wiesbaden 2013, S. 197)

¹⁵ Folgender Sammelband widmet sich im Besonderen die wissenschaftliche Methodik Tocquevilles: Eisenstadt, Abraham S., Hrsg. *Reconsidering Tocqueville's "Democracy in America"*. New Brunswick, 1988.

¹⁶ „A proper assessment of Tocqueville's methodology is hardly possible without first achieving a proper grasp of the particular problems from which he started. Otherwise, we are bound to misread and ultimately misunderstand Tocqueville's political message and, more importantly, we might fail to adequately recognize the outstanding quality and unique nature of his thought.“ (Craiuu, Aurelian. *„What Kind of Social Scientist Was Tocqueville?“* In: *Conversations with Tocqueville: The Global Democratic Revolution in the Twenty-first Century*, Herausgeber: Aurelian Craiuu, & Sheldon Gellar. Lanham/USA (MD), Plymouth/UK 2009, S. 56.)

¹⁷ „Vor allem mit seiner Methode, aus empirischen Tatsachen deduktive Schlüsse zu ziehen, hat er die Anfänge der deutschen Politikwissenschaft im 19. Jahrhundert mitbestimmt.“ (Herb, K.; Hidalgo O. *Alexis de Tocqueville*. Frankfurt am Main 2005, S. 156.)

¹⁸ Unter gewissen Voraussetzungen sieht Tocqueville sein Paradigma in den Vereinigten Staaten von Amerika verwirklicht. (Hereth, Michael. Alexis de Tocqueville. *Die Gefährdung der Freiheit in der Demokratie*. Stuttgart 1979, S. 36.)

¹⁹ De Tocqueville 1976, S. 830.

Tocqueville diagnostiziert eine demokratisch-politische Entwicklung hin zur gesellschaftlichen „Gleichheit“. Langfristig und dauernd, ist sie ein Werk der Vorsehung.²⁰ Sie ist eine stete Tendenz und bleibt als absolute Gleichheit doch eine „Illusion“ („chimère“).²¹ Daneben bleibt Tocquevilles Verständnis von „Freiheit“, in seiner positiven wie negativen Form, ohne Referenz und ohne den unausweichlichen Zielkonflikt zwischen Freiheit und Gleichheit nicht denkbar.²² Um demnach „Gleichheit“ und „Freiheit“ nach Tocqueville zu definieren, bleibt der Interpret an einen Referenzrahmen gebunden.²³ Ein Gerüst aus der Summe einfach dargestellter Elemente wie „Kultur“, „Geschichte“ oder „Geographie“ trägt Tocquevilles politisches Modell nicht. Als anschauliche Beispiele liefern diese Elemente vielmehr Belege seiner Beschreibungen. Tocquevilles Modell festigt sich erst unter einer bestimmten politischen Voraussetzung von „Gleichheit“ und „Freiheit“, über dessen Wirkung Tocqueville selbst staunt²⁴ und über dessen geheimnisvollen Ursprung er den Leser im Unklaren lässt.²⁵

Tocquevilles politische Theorie bestreitet nicht den Einfluss natürlicher Faktoren,²⁶ gewichtet sie aber inferior gegenüber freiem politischem Handeln. Denn „... innerhalb dieser weiten Grenzen ist der Mensch mächtig und frei; so auch die Völker.“²⁷ Ausschlaggebend und wesentlich bleibt auch innerhalb der „Vorsehung“ das politische Handeln. Dieses metaphysische Schicksal nur vage und ungenau anzusprechen, es mit teils übernatürlichen Begriffen zu definieren, bleibt, innerhalb einer wissenschaftlichen Annäherung, eine große Schwäche in Tocquevilles Theorie.

Zur Perzeption Alexis de Tocquevilles auf den lusophonen politischen Kontext Südamerikas bietet Gilberto Freyre mit Teilen seines Werks, insbesondere seiner zwischen 1933 und 1959 erschienenen Trilogie: „*Casa Grand e Senzala*“, „*Sobrados e Mucambos*“ und „*Ordem e Progresso*“ einen brasilianischen Bezugsrahmen.²⁸ Grundzüge, Charakteristika und Wirkungen beider Autoren können vergleichend, gleichwohl auch ergänzend betrachtet werden. Die vorliegende Arbeit untersucht anhand der Gegenstände „Aristokratie“, „Religion“ und „Rassenfragen“ in den beiden Ländern Amerikas, aber auch anhand der Ansprüche einer „modernen“ Staatsordnung, das Spannungsfeld zwischen Politik und

²⁰ „Le développement graduel de l'égalité des conditions est donc un fait providentiel, il en a les principaux caractères: il est universel, il est durable, il échappe chaque jour à la puissance humaine; tous les événements, comme tous les hommes, servent à son développement.” (Alexis de Tocqueville. *De la démocratie en Amérique*. Paris 1848, S. 7.) (Später beschreibt er als Treiber dieser Bedingungen neben der Vorsehung auch eine verborgene Kraft, einen „Geist“. Vgl. Tocqueville 1969, S. 149.)

²¹ Vgl. Hidalgo 2006a, S. 117.

²² Vgl. Hidalgo, Oliver. *Die Antinomien der Demokratie*. Frankfurt am Main 2014, S. 102f.

²³ Der wesentliche gesellschaftliche Referenzrahmen für Tocqueville sind die „Sitten“ („moeurs“). Vgl. Herb, Karlfriedrich; Hidalgo, Oliver *Alexis de Tocqueville*, Frankfurt am Main 2005, S. 58-59.

²⁴ De Tocqueville 1976, S. 5, 8.

²⁵ In einem Passus verweist er dabei auf „Gott“. Vgl. Tocqueville 1976, S. 9.

²⁶ „Die Vorsehung“ hat „das Menschengeschlecht weder ganz unabhängig noch völlig sklavisch geschaffen. ...um jeden Menschen“ ziehe sie „einen Schicksalskreis, dem er nicht entinnen kann...“ (Tocqueville 1976, S. 830.)

²⁷ De Tocqueville 1976, S. 830.

²⁸ Freyres Werk *Ordem e Progresso* wird nicht unter der Primärliteratur dieser Arbeit geführt, als der Zeitrahmen seiner Untersuchung nicht konform mit der Fragestellung dieses Werks ist.

Bürgerlichkeit in Brasilien. Das Ziel ist der Übertrag zentraler Gedanken Alexis de Tocquevilles auf einen brasilianischen Zusammenhang, insbesondere auf das Brasilienbild Gilberto Freyres, um eine neue Perspektive auf „die brasilianische Demokratie“ zu öffnen. Obwohl Tocquevilles Fragestellung sich weitgehend auf die USA und Frankreich fixierte, ist bereits die Möglichkeit eines methodischen Übertrags ein Beleg für die Durchschlagskraft und übergeographische Bedeutung seiner Theorie.²⁹

Tocquevilles zentrale Beobachtungen und Gedanken, angewandt und übertragen auf das Brasilienbild Gilberto Freyres, werden Kern dieser Arbeit, die aus der Betrachtung ableitbaren politischen Folgen das Ergebnis.

1.4 Wandel, Geschichte und Politische Theorie: Methodische Reflexion

Politische Philosophen wie Alexis de Tocqueville „bauen“ ihre Theorie auf den Fundamenten der Geschichtswissenschaft.³⁰ Seiner späteren Studie zur Revolution in Frankreich ging eine lange Forschungsphase in Archiven voraus.³¹ Auch Gilberto Freyre bezieht manche seiner Aussagen auf zum Teil unkonventionelle historische Primärquellen.³² Aus „der Geschichte“ ziehen beide Autoren vielfach theoretische Impulse, Reflexionen, Referenzen und Forderungen. Auch die Frage nach den „multiplen Identitäten des brasilianischen Bürgers“, der Gegenstand dieser Arbeit, baut auf diese Voraussetzungen der Bezugsautoren auf.

Die historisch-wissenschaftliche Forschung kann „Objektivität“ im Sinne einer vom Menschen unabhängigen „Wahrheit“ nur als ideale, aber nie endgültig zu gewinnende Zielvorstellung für sich in Anspruch nehmen.³³ Die „Wissenschaften vom Menschen“, somit auch die Geschichtswissenschaft und die von ihr abgeleiteten Thesen zu Politik und Gesellschaft, sind qua Definition die Wissenschaft „vom Ungenauen“ mit dem Gegenstand „des Ungenauen“. Von einem beliebigen historischen Ereignis und Sachverhalt sind so viele Beschreibungen und Interpretationen denkbar wie es potentielle Historiker gab, gibt und geben wird. Die Geschichtsphilosophie und eine mit ihr verbundene politische Theorie, welche ablehnt, die ihr gesetzten Erkenntnisgrenzen spekulativ zu überschreiten, muss sich

²⁹ Neben anderen Wissenschaftlern verweist etwa Sheldon Gellar, dass heute „Tocquevillian analytics ... particularly relevant ... for understanding the movement toward democracy in Eastern Europe and the developing world as well as the current state of democracy in the United States and Western Europe“ seien. (Gellar, Sheldon. „*Tocquevillian Analytics and the Global Democratic Revolution*.“ In: *Conversations with Tocqueville: The Global Democratic Revolution in the Twenty-first Century*, Herausgeber: Aurelian Craiutu, & Sheldon Gellar. Lanham/USA (MD), Plymouth/UK 2009, S. 33.)

³⁰ Vgl. LaCapra, Dominick. *History and Reading. Tocqueville, Foucault, French Studies*. Toronto, Buffalo, London 2000, S. 21ff.

³¹ Vgl. LaCapra 2000, S. 73ff.

³² „The type of source on which Freyre drew most heavily was one that historians ... were not yet in the habit of taking seriously. It was the travelogue, the description of Brazilian customs by a visitor to the country.“ (Burke & Pallares-Burke 2008, S. 73.)

³³ Vor diesem Hintergrund haben sich im Diskurs um den Wahrheitsbegriff in der Geschichtswissenschaft differenzierende Begriffe wie „Deutungshoheit“, „Deutungsmacht“ und „Meinungsführerschaft“ eingebürgert. Vgl. Paravicini, Werner. *Die Wahrheit der Historiker*. München 2010, S. 4.

auf die reine Beschreibung historischer Abläufe beschränken – also: Geschichtswissenschaft werden.

Jede Theorie und jede philosophische Interpretation ist auch ein Wagnis. Die Geschichtsphilosophie muss sich aus primären Quellen „nähren“, ist aber gleichzeitig gezwungen, über diese hinauszugehen und sich von ihnen abzuheben. Sie „*entkommt*“ dabei nicht dem „*Labyrinth der Meinungen*“, welche jede historische Objektivität hinterfragt.³⁴ Wer die Postulate einer Theorie wissenschaftlich kritisiert, muss an ihren Prämissen ansetzen. Wer seine Kritik jedoch auf normativer Ebene einbringt, kann diese zwar darlegen – jedoch nicht beweisen oder „normativ“ belegen.

Aus dem oberen Zusammenhang zieht der Autor folgenden Schluss: „Errichtet“ der politische Philosoph seine Theorie ausschließlich auf „Zahlen“, „Strukturen“ oder Ordnungszusammenhängen, ohne das zeitbedingte Bewusstsein seiner Akteure einzubeziehen,³⁵ kann er kein objektives Urteil für sich beanspruchen. Der Ehrgeiz, ausschließlich über empirische Daten einen humanwissenschaftlichen Zusammenhang oder eine normative menschliche Anschauung zu begründen, ohne wenigstens den Versuch, die Empfindung zu rekonstruieren, welche seinen Untersuchungsgegenstand leitete, macht aus seiner Politik- und Gesellschaftsphilosophie eine Projektion. Nur über die Empirie, allein über „Zahlen, Daten und Fakten“, spiegelt der Philosoph lediglich sein eigenes Bewusstsein.

Wird das kollektive Bewusstsein der historischen Subjekte und ihrer Umstände aus beziehungsweise in ihrer Zeit nicht wenigstens in Betracht gezogen, bleiben die politischen Schlussfolgerungen zum Wesen des brasilianischen Bürgers unfruchtbar und steril. Dieser Erkenntnis und dieses Zusammenhangs waren sich sowohl Alexis de Tocqueville als auch Gilberto Freyre bewusst. Beide Autoren legen Augenmerk auf psychologische und machtpolitische Zusammenhänge, welche nur aus ihrer Zeit verstanden werden können. Sie versuchen diese – heute oft unverständlichen – Motive in ihren eigenen Betrachtungsrahmen darzustellen. Die rein quantitative Vorgehensweise bleibt nach dem Wissenschaftsverständnis beider Autoren nur eine beschränkte Methode. Deren „Qualität“ hängt dabei weniger von der Objektivität, Reliabilität und Validität ihrer Daten als vielmehr vom Reflexionsniveau des Autors ab. Im Hinblick auf rein empirische Überlegungen zitiert Gilberto Freyre Alexander Goldenweiser³⁶ zu einer methodischen Erörterung des 17. Jahrhunderts. Erste vergleichende Intelligenztests bescheinigen damals der „schwarzen Bevölkerung“ einen scheinbar „niedrigen“ Stand im Vergleich zu „weißen“ Bevölkerungsteilen.

„Wenn jemand schwatzt und sich dabei einfacher Worte bedient, nun, das ist harmlos, aber wenn einer Blödsinn redet und ihn in mathematische Formeln kleidet, dann

³⁴ Kiesow, Rainer Maria. „Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit.“ In: *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*, Herausgeber: Rainer Maria Kiesow, & Dieter Simon. Frankfurt, New York 2000, S. 10.

³⁵ Was etwa Gilberto Freyre durch seine Quellenauswahl versucht. Vgl. Burke, Pallares-Burke 2008, S. 73.

³⁶ Alexander Alexandrovich Goldenweiser (*1880; †1940) war ein ukrainischstämmiger US-amerikanischer Anthropologe und Soziologe.

*besteht die Gefahr, daß der unter dem respektablen mathematischen Gewand versteckte Blödsinn der Entdeckung entgeht.*³⁷

Die betreffende Studie ignorierte die aus politischen Gründen grundsätzlich anderen Lebensumstände der farbigen Bevölkerungsgruppen. Die „Wissenschaftlichkeit“ der Ergebnisse wurde, in diesem Sinne, „mit Zahlen verfälscht“. Alexis de Tocqueville und Gilberto Freyre lehnen derartige Einseitigkeiten ab. Ihre wissenschaftlichen Analysen setzen auf Ausgewogenheit. Ihr Quellenmaterial interpretieren sie aus seinem Kontext. „Größe“ in der Wissenschaft definieren beide Autoren unausgesprochen als die Gültigkeit wissenschaftlicher Ergebnisse über lange Zeit.³⁸ Diese Überzeugung unterlegt bei Tocqueville seine Paradigmen von „Demokratie“, „Freiheit und Gleichheit“, bei Freyre seine positive Bewertung der „Vermischung“. Der höchste Anspruch beider Autoren ist der Ausdruck ihrer politischen Ideen.³⁹ Deren Ebene wird durch „Zahlenmaterial“ bestenfalls erklärbar, aber nicht verstehbar.

³⁷ Freyre 1990a, S. 269 (zitiert).

³⁸ Während seinen Arbeiten am Werk „L’Ancien Régime et la Révolution“ („Der Alte Staat und die Revolution“) schreibt Tocqueville in diesem Zusammenhang selbstkritisch und voller Komik in einem Brief: „Ich habe wieder ernsthaft mit der Arbeit an meinem Buch begonnen und baue einen prachtvollen Schweinestall. Welches der beiden Werke wird wohl das andere überleben?“ (zitiert nach: Habermann, G. *Freiheit oder Gleichheit. Ein Alexis de Tocqueville-Brevier*. Bern 2005, S. 23.)

³⁹ In Bezug auf Gilberto Freyre: vgl. Burke & Pallares-Burke 2008, S.113ff.

In Bezug auf Alexis de Tocqueville bekräftigt etwa Raimund Aron Tocquevilles Annahme, „daß man die klassische politische Philosophie und den Primat des Politischen aufrecht halten muss und nicht ... zum Primat der Soziologie übergehen darf.“ (Fischer, Christina Isabel. Raymond Arons Fragestellung. Liberale Geschichtsphilosophie als politische Handlungstheorie. Herausgeber: Michael Th. Greven. Münster 2012, S. 67.)

2 Geographische Bestimmungen

2.1 Geographie und politische Betrachtung

Die Geographie ist ein überzeitliches und grundlegendes Instrument politischer Betrachtung.⁴⁰ Alexis de Tocqueville und Gilberto Freyre gewichten den Einfluss „der Natur“ auf die Entwicklung einer Gesellschaft und auf das Individuum als politischen Akteur unterschiedlich. Gleichwohl können die geographisch-politischen Schlüsse Tocquevilles mit Gewinn in Freyres Kontext integriert werden. Die Interpretation auf der Basis von Tocquevilles Sicht bringt eine neue Perspektive auf die brasilianischen Umstände und verschafft einen komparativen Blick.

Innerhalb Tocquevilles Werk wird dabei die geographische Fragestellung nie explizit. Oft stehen seine Überzeugungen vor seinen Fragen; voran die Problematik nach dem wechselseitigen Verhältnis von Mensch und Umwelt. Wirkt die Umwelt stärker auf die menschliche Gesellschaft als menschliches Handeln auf die Umwelt? Oder: Wer prägt wen? Die Umwelt den Menschen oder der Mensch seine natürliche Umgebung? Tocquevilles Bekenntnis lässt keinen Raum für ein ausgeglichenes Ergebnis. Ein Zitat Montesquieus subsumiert seine diesbezügliche Überzeugung: „*Der Ertrag des Bodens beruht weniger auf dessen Fruchtbarkeit, als auf der Freiheit der Einwohner.*“⁴¹ Gilberto Freyre findet für die, im Vergleich zu Nordamerika oder Mitteleuropa, extremeren Umweltbedingungen der brasilianischen Tropen ähnliche Worte.⁴² Doch gemessen an den vielfältigeren Möglichkeiten gemäßiger Breiten determiniert und prägt die tropische Umwelt die brasilianische Gesellschaft und Kultur vergleichsweise nachdrücklicher.

Für den theoretischen, methodisch an Tocqueville orientierten Blick des Autors auf Brasilien ergeben sich daraus weitreichende politische Folgen. Die folgenden Abschnitte setzen hierzu die Grundlagen.

2.1.1 Exkurs: Geopolitik und Brasilien

Die bekannteste und zugleich längste geopolitisch wissenschaftliche Debatte kreist um die geostrategische Vormachtstellung, den Einfluss und die Einflussmöglichkeiten der jeweils vorherrschenden maritimen oder kontinentalen globalen Mächte. Die wissenschaftliche

⁴⁰ Eine umfassende wissenschaftliche und historische Einführung zum Gegenstand: Dittmar, J. (Hrsg.); Sharp, J. *Geopolitics. An introductory reader*. London 2014.

Eine der renommiertesten wissenschaftlichen Zeitschriften zum Thema trägt den Titel: „Political Geography“; <http://www.journals.elsevier.com/political-geography/> Im Mittelpunkt stehen die politische Bedeutung von Geofaktoren wie Boden, Klima oder Wasser. Mit ihnen können Anhängigkeiten, Möglichkeiten oder Potentiale jeder Ebene festgestellt, theoretische Begriffe gebildet zu diskutiert werden.

⁴¹ De Tocqueville 1969, S. 110; inhaltlich gleichwertige Aussage: S. 354.

⁴² Freyre 1990a, S. 225-226

Diskussion wird dabei im Wesentlichen zwischen den Anhängern Alfred Thayer Mahans⁴³ und Halford Macinders⁴⁴ geführt. Beide Schulen gehen übereinstimmend davon aus, die USA seien die bestimmende maritime und „Rußland“, respektive die Russische Föderation, die einflussreichste kontinentale Großmacht.⁴⁵ Anhand dieser Richtschnur und dem Sprachgebrauch der Diskursteilnehmer ordnet der Autor Brasilien als „amphibische Macht“⁴⁶ ein. Schössler⁴⁷ verwendet den Begriff „amphibische Macht“ mit Blick auf Frankreich. Der Autor überträgt diese Position auf Brasilien. Mit rund 7500 km besitzt das Land zwar einen sehr langen und offenen Zugang zum Meer, doch in der Gesamtlänge aller Außengrenzen überwiegen die Landgrenzen mit rund 15.900 km bei weitem.⁴⁸ Aufgrund der topographischen Gegebenheiten sind die Landgrenzen für Waren, Dienstleistungen, aber auch für die Projektion von politischer Macht teilweise schwer zugänglich und durchlässig. Die Geographie hindert staatliche Organe an einer permanenten Präsenz an den Außengrenzen des Landes. Ihre Überwachung und Kontrolle ist nur eingeschränkt möglich.⁴⁹ Zudem beschränkt sich Brasiliens Zugang zum Meer nur auf einen Ozean. Trotz seiner Größe ist Brasilien somit geopolitisch als Regionalmacht, zwischen See- und Landmacht, festgelegt. Aus geopolitischer Sicht bleibt dem Land, im Vergleich zu den USA (weiter Zugang zu zwei Ozeanen) und Russland (langer Zugang zur größten Landmasse der Erde), der Status einer Weltmacht verwehrt.⁵⁰

2.2 Die geographische Bestimmung

Die Geographie disponiert. Und „oft ... werden durch die geographische Lage des Landes, ... der Gesellschaft unwiderstehliche Entwicklungen aufgezwungen...“⁵¹ Auch wenn Tocqueville im Verlauf seines Werkes weitere Faktoren wie „die Sozialordnung“ oder „die Sitten und Gedanken“ eines Volkes immer wieder thematisiert und teilweise höher gewichtet, so bleibt

⁴³ Mahan, A.T.: *The Influence of Sea Power upon History, 1660-1783*, Boston 1890.

⁴⁴ Mackinder, H.T.: The Geographical Pivot of History, in: *The Geographical Journal*, London, 1904, S. 421-437. URL (Download): http://www.nuevageopolitica.com/resources/Textos_Geopolitica/MacKinder/The_Geographical_Pivot_of_History.pdf.

⁴⁵ Zur Ideengeschichte eines brasilianischen „Großraumbewußtseins“ siehe: Castelo Branco, L. *Staat, Raum und Macht in Brasilien. Anmerkungen zu Genese und Struktur der brasilianischen Staats- und Großmachtideologie*. In H.-A. Steger (Hrsg.), *Beiträge zur Soziologie und Sozialkunde Lateinamerikas* (Bd. 22). München 1983, S. 248ff.

⁴⁶ Begriff aus: Schössler, Dietmar: *Clausewitz - Engels - Mahan. Grundriss einer Ideengeschichte militärischen Denkens*, Berlin 2009, S. 490.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Daten: Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística (Brasilianisches Institut für Geographie und Statistik), <http://www.ibge.gov.br/home/geociencias/geografia/default.shtm>

⁴⁹ Coimbra, Raimundo Olavo: *A bandeira do Brasil: raízes histórico-culturais*, Rio de Janeiro, 2000.

⁵⁰ Vgl. Soares de Lima Maria Regina und Hirst Monica *Brazil as an intermediate state and regional power: action, choice and responsibilities* // *International Affairs*, London 2006. - Volume 82, Issue 1, S. 21–40.

⁵¹ De Tocqueville 1976, S. 185.

die „Geographie“⁵² doch eine Determinante jeder Gesellschaft. Neben den „Gesetzen“ und den „Sitten“ nimmt sie eine dominante Stellung ein:

„Ich bin der Ansicht, daß sich sämtliche Ursachen, die den Bestand der demokratischen Republik in den Vereinigten Staaten begünstigen, auf drei zurückführen lassen: Die erste ist die besondere und zufällige Lage ... Die zweite entstammt den Gesetzen. Die dritte folgt aus den Lebensgewohnheiten und Sitten.“⁵³

Fasst man Tocquevilles Verständnis von der Wirkung geographischer Faktoren genauer, so „determinieren“ diese nicht im wörtlichen Sinn. Vielmehr „erleichtert“⁵⁴ die geographische Umgebung eine bereits in Gang gesetzte „rasche Entwicklung“⁵⁵. Durch lange Gewohnheit an die spezifischen Umstände bleibt der geographische Faktor im Alltag oft unbemerkt. Differente geographische Bedingungen sind jedoch die Voraussetzungen einer weiteren, gleichsam biologischen Kontur eines Landes: der „politischen Variation“⁵⁶. Der „... Einfluß, den die Natur des Landes und die früheren Verhältnisse auf die politischen Verfassungen ausübten...“⁵⁷, differenziert vergleichbare politische Entwicklungen. „Die Geographie“ ist ein Gegengewicht homogener Formen und allgemeiner Standardisierung. Für Tocqueville ist sie damit ein, wenn auch kein zentraler, Faktor für die Genese und Ausprägung mannigfaltiger Möglichkeiten von Freiheit.⁵⁸ Denn „... ich würde es als ein großes Unglück für das Menschengeschlecht erachten, wenn die Freiheit überall in der gleichen Weise verwirklicht werden müßte.“⁵⁹

2.2.1 Größe und Ausdehnung

Bereits ihre Größe verleiht den Vereinigten Staaten Gewicht und Potential. Die USA „erstrecken sich über ein riesiges Gebiet, große Entfernungen trennen sie; die Bevölkerung ist über noch halb leere Gegenden verstreut.“⁶⁰ Mit einer Landfläche von rund 9150000 km² sind die USA, nach der Russischen Föderation und Kanada, das heute drittgrößte Land der Erde.⁶¹ Seine geopolitische Lage designiert besondere strategisch-sicherheitspolitische

⁵² *“Drawing initially on his reading of Montesquieu, whose beliefs about the influence of geography and climate were still startingpoints for most anthropologically minded voyagers, Tocqueville turns his first particularistic or accidental explanations of American success.”* (Welch, C. *De Tocqueville*, Oxford 2000, S. 55.)

⁵³ De Tocqueville 1976, S. 320.

⁵⁴ De Tocqueville 1976, S. 475.

⁵⁵ De Tocqueville 1976, S. 475.

⁵⁶ Begriff des Autors. Inspiriert und Abgeleitet aus dem Variationsbegriff der Biologie.

⁵⁷ De Tocqueville 1976, S. 364.

⁵⁸ Nicht nur im Sinne räumlichen Abstands von Feinden, wie bei Williamson: *“The first category [of Tocqueville] includes America’s geographic isolation (ensuring freedom from proximate enemies), territorial extent, and natural bounty.”* (Williamson Jr., C. *After Tocqueville: The Promise and Failure of Democracy*, Intercollegiate Studies Institute, Wilmington (USA) 2012, Kapitel 1, ohne Seitenangabe.) Sondern in Sinne *standardisierter* freiheitlicher Rechte.

⁵⁹ De Tocqueville 1976, S. 364.

⁶⁰ De Tocqueville 1976, S. 427.

⁶¹ Nicht betrachtet bleibt dabei der Sonderstatus der Antarktis.

Vorteile.⁶³ Nach der Auffassung Tocquevilles verdanken so etwa die Amerikaner ihre Unabhängigkeit vom „*Joch der Engländer*“⁶⁴ vornehmlich diesem Umstand.

*„Die Vereinigten Staaten, durch ein Meer von dreizehnhundert Meilen Ausdehnung von ihren Feinden getrennt ..., verdanken ihren Sieg weit mehr der geographischen Lage als der Stärke ihrer Heere oder der Vaterlandsliebe ihrer Bürger.“*⁶⁵

Davon untrennbar konfrontiert andererseits „der Größenfaktor“ seinen Staat mit politischen Herausforderungen. So kann sich die politische Entscheidungsfindung im demokratischen Staat, gleichsam proportional zu seiner Größe, erschweren, „*denn je größer ein Volk und je mannigfaltiger die Köpfe und die Interessen, umso schwerer läßt sich eine geschlossene Mehrheit bilden.*“⁶⁶ Entfernte Regionen, mit andersartigen geographischen Hintergründen, dürften, aus unterschiedlichen Bedürfnissen, teils widersprechende Positionen entwickeln. Kommen diese „*widersprechenden Interessen ... schließlich miteinander in Streit ..., dann ist der Bestand des Staates am meisten durch seine Größe gefährdet.*“⁶⁷ Diese Perspektive nimmt aber weder die „*geographische Prädisposition*“⁶⁸ noch das Schicksal eines „großen“ demokratischen Staates voraus.

*Denn sollten „die Menschen, die dieses weite Gebiet bewohnen, keine gegensätzlichen Ansprüche haben, so fördert gerade diese Ausdehnung ihr Gedeihen, denn die Einheit der Regierung begünstigt in hohem Grade den Austausch verschiedener Bodenerzeugnisse, indem sie deren Absatz erleichtert und deren Wert erhöht.“*⁶⁹

Für die Fragestellung dieser Arbeit greift jedoch eine rein ökonomische Argumentation zu kurz. Zumal wirtschaftliche Befähigungen und Potenzen nicht Ursache, sondern Folge politischer Stabilitäten sind.⁷⁰ Ein eigentümliches Kennzeichen demokratischer Stabilität ist die ausnehmende Einigkeit bei wesentlichen politischen Forderungen – oder: zumindest keine drastischen Überschneidungen dieser. Innerhalb einer derart gefestigten Lage werden auf absehbare Zeit die verschiedensten Potentiale des Landes hervortreten. Doch eben diese Potentiale bergen bereits unweigerlich ihr Gegenteil in sich. Der Größenfaktor eines Staates kann demokratische Gegensätze mit hervorbringen und „erzeugen“.

⁶² CIA Worldfactbook URL: <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/us.html> [18.07.2014], Statistisches Bundesamt (Destatis) URL: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/LaenderRegionen/Internationales/Land/Amerika/VereinigteStaatenvonAmerika.html> [07.03.2016]; Anm.: Die vergleichbare Funktion „des statistischen Bundesamtes“ ist in den USA auf mehrere Behörden verteilt: im Wesentlichen: „Bureau of Economic Analysis“, „Bureau of Labor Statistics“, „US Census Bureau“ und weiteren offiziellen Regierungsstellen.

⁶³ Vgl.: 2.1.1. Exkurs: Geopolitik und Brasilien
⁶⁴ De Tocqueville 1976, S. 128.
⁶⁵ De Tocqueville 1976, S. 128.
⁶⁶ De Tocqueville 1976, S. 181.
⁶⁷ De Tocqueville 1976, S. 431.

⁶⁸ Der Begriff „geographical predisposition“ wurde vom Autor übertragen aus: Ley, D. 2015 „Places, people and contexts“, in: Aitken, S. und Valentine, G. (Hrsg.) *Approaches to Human Geography*, 2. Auflage, Los Angeles und London 2015, S. 224.

⁶⁹ De Tocqueville 1976, S. 431.

⁷⁰ Ein prominenter wissenschaftlicher Vertreter dieser These ist Huntington, Samuel P.: *Political Order in Changing Societies*, Yale 1968, S. 5 ff.

„Die großen Reichtümer und das tiefe Elend, die Hauptstätte, die Entartung der Sitten, die Selbstsucht des Einzelnen, die Verfilzung der Interessen – dies sind ebenso viele Gefahren, die die Größe des Staates fast immer heraufbeschwört.“⁷¹ Und allgemein gilt: „Je größer ein Volk und je mannigfaltiger die Kämpfe und Interessen, umso schwerer läßt sich eine geschlossene Mehrheit bilden.“⁷²

Mit diesem Urteil beschränkt sich Alexis de Tocqueville zunächst auf die Demokratie. Zu seinen Beobachtungen des demokratischen Habitus und der „demokratischen“ Sitten setzt er oft den komparativen Gegensatz zur Monarchie und aristokratischen Öffentlichkeit. Aus diesem Eindruck wirken die Kontraste weit markanter. Innerhalb dieser Antagonismen wirkt der Größenfaktor folgenscher: *„Die Regierung in den Monarchien [besitzt] eine ihr eigene Stärke; sie bedient sich des Volkes und hängt nicht von ihm ab; je größer das Volk, desto stärker der König, die republikanische Regierung aber hat gegen diese Gefahren nur den Rückhalt der Mehrheit.“⁷³*

2.2.2 Politische Wirkung des Faktors Größe

Die beachtenswerte Größe und Weite der Nation setzt den Ambitionen nach einer zentralen politischen Steuerung einen Widerstand entgegen. Die zentrale Verwaltung handelt, durch *„zu viele natürliche Hindernisse getrennt“⁷⁴*, im weiten Raum gewissermaßen beschnitten und geschwächt.

Die Kolonisation Nordamerikas folgte zudem keinem einheitlichen Muster. Kulturelle, wirtschaftliche und demographische Divergenzen zogen sich über den eroberten Kontinent und erschwerten, gleichsam natürlich, eine Vereinigung unter einheitlicher Lenkung ähnlich französischem Vorbild. Diese Lage prägte auch eigentümlich den Charakter der ersten, unzusammenhängenden Kolonien. Sie blieben über längere Zeit *„eine große Zahl kleiner unterschiedlicher Gesellschaften ..., die kein gemeinsamer Kern verband“⁷⁵*. Historisch fehlte ihnen eine zentrale politische Autorität. Die Gemeinden und Gemeinwesen waren darauf angewiesen, ihre eigenen Bedürfnisse autonom zu regeln und ihre Interessen offen zu vertreten.⁷⁶

Sie gewöhnten sich an eine politische Selbstständigkeit, die zur gleichen Zeit in Frankreich undenkbar gewesen wäre. Zu ihren wichtigsten politischen Leistungen zählten die Einrichtung

⁷¹ De Tocqueville 1976, S. 181.

⁷² De Tocqueville 1976, S. 181.

⁷³ De Tocqueville 1976, S. 181.

⁷⁴ De Tocqueville 1976, S. 460.

⁷⁵ De Tocqueville 1976, S. 460.

⁷⁶ Was einherging mit einer frühen politischen Legitimation dieser Autonomie: Die Selbstverwaltung der Gemeinden geht in den USA auf den „Mayflower Compact“ von 1620 zurück. Über 150 Jahre bevor Thomas Jefferson dies in der Unabhängigkeitserklärung festhielt. Vgl.: Linzey Thomas, Dunne Elizabeth und Brannen Jr. Daniel E.: *The People's Right to Local Community Self-Government: Grant Township v. Pennsylvania General Energy Company*, Raleigh, USA (NC), 2015, S. 10. und Brindell, Fradin Dennis: *The Mayflower Compact*, New York (NY) 2006, S. 37.

einer Beschlussfassung auf Gemeindeebene und die Organisation eines Gerichtswesens.⁷⁷ Schon in der frühen Besiedlungsphase richteten sich die Leitsätze der Kommunen weitgehend nach dem Vorbild englischer Gemeindefreiheiten.⁷⁸ Im Königreich waren diese Grundsätze bereits formal und im Gewohnheitsrecht fest verankert „und die englischen Auswanderer nahmen sie nicht nur als etwas Notwendiges, sondern als ein Gut an, dessen Wert sie voll ermaßen.“⁷⁹ Das Prinzip der „Provinzial- und Gemeinderegierung“⁸⁰ ist demzufolge ein fester Bestandteil der „politischen Genetik“⁸¹ Nordamerikas.

Der bedeutsamste Beitrag eines geographischen Faktors für die politische Ausrichtung Nordamerikas dürfte damit korrelieren: der Zusammenhang von geographischer Größe und politischer Dezentralisierung. Auch die Größe und räumliche Ausdehnung der Vereinigten Staaten tragen zur politischen Dezentralisierung bei.

„Die Natur des Landes, die Art selbst, wie die englischen Kolonien gegründet wurden, die Gewohnheiten der ersten Auswanderer – dies alles wirkte somit zusammen, um dort in einem ungewöhnlichen Ausmaß die Gemeinde- und Provinzialfreiheit zu entwickeln.“⁸²

„Die Geographie“ kann damit die Genese eines politischen Faktors wie die kommunale Selbstverwaltung beeinflussen. Auch für das brasilianische Beispiel wird dieses Ergebnis, unter anderen Umständen und in anderer Ausprägung, treffend sein.⁸³ Die dezentrale Selbstorganisation mit bürgerlichen Freiheiten trug in Nordamerika zum politischen Selbstbewusstsein und zum raschen ökonomischen Aufstieg des Kolonialbereichs bei. Vom Standpunkt des Beobachters ist eine „allgemeine Bewegung“ das hervorstechendste Element einer solchen Wirklichkeit: „Was einem bei der Ankunft in den Vereinigten Staaten am meisten auffällt, ist die Art stürmischer Bewegtheit, in der die politische Klasse lebt.“⁸⁴ Versucht der politische Theoretiker jedoch diese „Bewegung“ direkt auf einen geographischen Faktor zurückzuführen und „geographisch“ zu erklären, wird schnell

⁷⁷ Vgl. Appleman, Laura: *Defending the Jury*, New York (NY), 2015, S. 16ff.

⁷⁸ „Early incorporations of many colonial American towns and cities were based on the English model“ (Box Richard C.: *Public Administration and Society: Critical Issues in American Governance*. 3. Auflage, London und New York 2013, S. 128.)

⁷⁹ De Tocqueville 1976, S. 460.

⁸⁰ De Tocqueville 1976, S. 460.

⁸¹ Begriffsintention des Autors, fern von neodarvinistischen Grundannahmen!

⁸² De Tocqueville 1976, S. 460.

⁸³ So heißt es etwa in dem 1870 in Rio de Janeiro veröffentlichten Manifeste der republikanischen Partei: „In Brasilien hat die Natur die Aufgabe übernommen, noch vor der Demokratie das föderative Prinzip einzuführen. Die Topographie unseres Landes, die verschiedenen Zonen, in denen es sich unterteilt, die unterschiedlichen Produktionen, die Kordilheren und das Meer haben schon immer die Notwendigkeit angedeutet, daß die örtliche Verwaltung und Regierung sich der Natur anpassen und die natürlichen Untergliederungen und Gegebenheiten - wie auch die immense Größe unseres Landes - beachten müssen. Von Anfang an war die Notwendigkeit dieses Prinzips klar erkennbar, obwohl es die Zwänge eines zentralistischen Systems nicht offensichtlich werden ließen.“ (deutsche Übersetzung zitiert aus: Roschmann, C. *Vergleich des föderativen Aufbaus Bundesrepublik Deutschland - Föderative Republik Brasilien mit Schwerpunkt auf dem Bund-Länder-Verhältnis*. Kiel 1991, S. 27.) Diese Feststellungen des „Clube Republicano“ waren zugleich eine politische Forderung. Sie impliziert, die gegebenen politischen Strukturen Brasiliens entsprechen nicht ihren „natürlichen“ politischen Anlagen und Voraussetzungen.

⁸⁴ De Tocqueville 1976, S. 462.

offensichtlich, wie ergänzungsbedürftig eine rein geographische Perspektive bleibt. Die geographische Lage und Situation bleibt die erste gültige Perspektive jeder theoretischen Analyse. Nach angemessener Berücksichtigung weiterer Faktoren verliert sie jedoch an Aussagekraft.

2.3 Geographie und „Sitten“

Weit verbindlicher als geographische Faktoren beeinflussen die kollektiven Gewohnheiten einer Gemeinschaft ihre politische Entwicklung. Tocqueville bezeichnet sie als „Sitten“⁸⁵.

„Ich habe weiter oben gesagt, daß ich die Sitten als eine der großen allgemeinen Ursachen betrachte, denen man die Erhaltung des demokratischen Staatswesens in den Vereinigten Staaten zuschreiben kann. Ich nehme hier den Ausdruck Sitten in dem Sinne, den die Alten dem Wort mores geben; ich wende ihn nicht nur auf die eigentlichen Sitten an, die man Gewohnheiten des Herzens nennen könnte, sondern auf die verschiedenen Begriffe, die die Menschen besitzen, die verschiedenen Meinungen, die unter ihnen gelten, und auf die Gesamtheit der Ideen, aus denen die geistigen Gewohnheiten sich bilden. Ich verstehe also unter diesem Wort den ganzen sittlichen und geistigen Zustand eines Volkes.“⁸⁶

Die Sitten begleiten wechselseitig den Fortschritt einer Gesellschaft und sind für die theoretische Analyse weit relevanter als die ausschließlich geographische Reflexion. Die kommunalen Freiheiten waren Ergebnis und zugleich Ausdruck der amerikanischen Sitten. Die nordamerikanischen Kolonien sicherten ihren Bestand, später auch den wirtschaftlichen Erfolg, unter anderem durch jene kommunale Selbstverwaltung nach freiheitlichem Prinzip. Mag der Ausdruck „Wettbewerbsvorteil“ zu weit gehen, so war dieser stellenweise doch Anziehungskraft für qualifizierte Siedler. Die autonome Selbstbestimmung des Individuums in seiner Gemeinde setzt starke und „fruchtbare“ Kräfte frei.⁸⁷

In Zentraleuropa wurde die Entfaltung dieser Kraft durch Zentralismus (wie in Frankreich) oder durch Reste von Feudalismus (wie auf osteuropäischem Gebiet) außerordentlich beschränkt. Eine zentrale Regierung mit edelsten Zielen und eine bürokratische Verwaltung unter bestmöglicher organisatorischer Gliederung werden kaum jemals eine zweckdienlichere Lenkungsfunction ausüben als ihre dezentralen Gegenmodelle, so Tocquevilles Überzeugung.⁸⁸

Schon das „nicht vor Ort sein“ der Entscheider und die bisweilen unüberblickbare Menge der zu berücksichtigenden Einzelinformationen wird die zentrale Verwaltung unversehens

⁸⁵ De Tocqueville 1976, S. 332. Vgl. Herb & Hidalgo 2004, S. 49; Herb & Hidalgo 2005, S. 58; Hidalgo 2006a, S. 39-40.

⁸⁶ De Tocqueville 1976, S. 332.

⁸⁷ Eine Zusammenstellung von Tocquevilles diesbezüglicher Begründung, vgl. Kautz, Steven. *Liberalism and Community*. New York 1995, S. 152f.

⁸⁸ Vgl. Herb & Hidalgo 2005, S. 152.

überfordern. Eine dezentrale und freiheitliche politische Organisationsstruktur hingegen setzt auf die Urteilsfähigkeit und Tatkraft der Betroffenen. Sie zählt auf den Bürger, der Verantwortung übernimmt. Eine zentralstaatliche und dirigistische Lenkung nach dem Vorbild Europa wäre für die Dynamik der Kolonisation Nordamerikas wohl weit weniger förderlich gewesen. *„Die Gewohnheit, selbständig zu denken und sich zu regieren, ist in einem Land unentbehrlich, wo der Erfolg notwendigerweise zum großen Teil von den Anstrengungen der einzelnen Siedler abhängt.“*⁸⁹

Mit Blick auf Brasilien muss der einfache geographische Beitrag zur „politischen Geographie“ im Sinne Tocquevilles erweitert werden. Er bezieht kulturelle und „sittliche“ Elemente mit ein. Mit Gilberto Freyre werden dazu zunächst die geographischen Prämissen Brasiliens im Sinne Tocquevilles erörtert.

⁸⁹ De Tocqueville 1976, S. 474, Fußnote 1.

3 Von der Geographie zu den „Sitten“

Wie mit Tocqueville beschrieben, können geographische Faktoren im gewissen Maß die politische Grundausrichtung einer Gesellschaft prägen und beeinflussen. Während den ersten amerikanischen Siedlern die Gemeindefreiheit bereits vor ihrer Ankunft aus England vertraut war, war es zusätzlich die geographische Größe und Weite Nordamerikas, welche die Ausbreitung der Siedler förderte sowie deren Bestehen sicherte. In der Folge wurde die kommunale Selbstverwaltung des Nukleus der politisch-föderalen Systems der späteren USA.⁹⁰ Prägend bleibt diese Wurzel bis heute.

Hingegen vereinigen sich die geographischen Faktoren Brasiliens mit einem anderen politischen Paradigma Europas. Auch die brasilianische Geographie unterstützte die Formation eines eigenen politischen Nukleus. Der heutige Staat trägt ihn noch in nachweisbaren Ansätzen an und mit sich.

Die folgenden Abschnitte richten sich, frei nach Tocqueville, auf diesen brasilianischen Nukleus. Gilberto Freyre identifiziert ihn in der damals spezifischen Form der Landwirtschaft. Sie verkörpert gleichzeitig eine neo-aristokratische Lebensform und ein System politischer Organisation. Analog zur vorherigen Analyse wird die brasilianische Geographie in ihren Grundzügen mit den politischen Elementen und Wirkungen der ersten Kolonisierungsphase des Landes verbunden. Den Hintergrund bildet die vom Autor vertretene Prämisse, dass die Wurzeln einer Gesellschaft diese tiefgreifend und langfristig prägen.

Über die spezifischen Ursprünge einer europäischen Nation herrscht in der Regel nur insofern ein Konsens, als, je nach Perspektive und Forschungsschwerpunkt, mehrere Orte, Wurzeln, Räume, Zeiten und Daten benannt werden können. Der Zeitpunkt einer Gründung muss erst gefunden und erklärt werden. Doch die Genese und die „Ursprünge“ der USA und Brasiliens werden, selbst in der Forschung relativ übereinstimmend, mit dem Wirken der ersten kolonialen Siedler und ihrem Aufeinandertreffen mit der jeweils einheimischen Kultur angesetzt. Der geographische Eindruck Brasiliens innerhalb dieser Umstände und die Definition des brasilianisch-politischen Nukleus sind der folgende Gegenstand.

3.1 Tropische Umstände

Seine exponierte Lage in den Tropen hebt den Bereich des späteren Brasilien von den nordamerikanischen Kolonien besonders ab. Die Folgen betreffen alle Lebensbereiche. *„Aus den neuen, rein physikalischen Lebensumständen ergab sich ... auch eine Veränderung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse“*⁹¹, schreibt Gilberto Freyre mit Blick auf die

⁹⁰ Vgl. Herb & Hidalgo 2005, S. 49f.

⁹¹ Freyre 1990a, S. 34.

ersten portugiesischen Kolonisatoren. Die Anpassung an die klimatischen Bedingungen absorbiert dabei bereits einen Teil der zur Verfügung stehenden Zeit und Energie.

Konnte im Osten Nordamerikas überwiegend an die gewohnte europäische Lebensweise angeknüpft werden, so mussten die portugiesischen Siedler Brasiliens erst ein neues Gleichgewicht finden. Selbst wenn die Portugiesen bereits auf Erfahrungen aus ähnlichen Breitengraden Afrikas oder Indiens zurückgreifen konnten und ihr Land kulturell wie historisch „zwischen Europa und Afrika“⁹² schwankte, bleibt der „tropische Faktor“ für Brasilien in jeder Hinsicht immanent. Betroffen sind auch Bereiche, die davon zunächst unabhängig scheinen. „Tatsache ist“, schreibt in diesem Zusammenhang Sergio Buarque de Holanda in den „Wurzeln Brasiliens“⁹³, „dass die Früchte unseres Fleißes oder unserer Faulheit immer Anteile eines Evolutionssystems in sich tragen, das einem anderen Klima und einer anderen Landschaft angehört.“⁹⁴ Politische Faktoren bleiben davon nicht unberührt.

Wie die USA ist das heutige Brasilien, mit knapp 8.500.000 km² Landfläche,⁹⁵ eines der größten Länder der Erde. In den geographischen Dimensionen den Vereinigten Staaten ähnlich, „darf nicht vergessen werden, daß sich in einem Lande von der Ausdehnung Brasiliens die natürlichen und künstlichen Elemente der Landschaft sehr veränderten.“⁹⁶ Die direkten Einflüsse der Geographie auf das politische Leben in Brasilien gelten dort zunächst ebenso, wie bereits ausgeführt, wie in den USA. Die Faktoren „Größe“ und „Weite“ sowie die geographische Uneinheitlichkeit des Landes sind vergleichbar. Doch die Lage in den Tropen markiert die erste Besonderheit und den wesentlichen Unterschied des brasilianischen Raums. Die gesamte historische, kulturelle und politische Entwicklung ist verbunden mit einem „tiefgreifenden ... Prozess der Anpassung des Menschen an die tropische Umwelt.“⁹⁷ Im Gegensatz zu den USA stieß die brasilianische „Einverleibung des Westens“ in den tropischen Regenwäldern oder den Sümpfen Mato Grossos auch auf natürliche Widerstände.

Selbst nach der Entdeckung von Bodenschätzen im heutigen Minas Gerais,⁹⁸ einhergehend mit einer, dem amerikanischen Westen vergleichbaren, „Goldgräberstimmung“⁹⁹, war an eine Erschließung des Raumes durch Eisenbahngesellschaften nach US-Vorbild nicht zu

⁹² Freyre 1990a, S. 22.

⁹³ De Holanda, Sergio Buarque: *Die Wurzeln Brasiliens*, Meyer-Minnemann, M. (Hrsg.), Frankfurt am Main 1995.

⁹⁴ De Holanda 1995, S.7.

⁹⁵ CIA World Factbook; URL: <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/br.html> [18.07.2014]; Statistisches Bundesamt (Destatis); URL: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/LaenderRegionen/Internationales/Land/Amerika/Brasilien.html> [18.07.2014]

⁹⁶ Freyre 1990b, S. 236.

⁹⁷ De Holanda 1995, S. 22.

⁹⁸ Vgl. de Lima Júnior, Augusto: *A capitania das Minas Gerais*, Rio de Janeiro 1978.

⁹⁹ Die Entdeckung und Förderung dieser Bodenschätze änderte mehr den wirtschaftlichen Schwerpunkt und die wirtschaftlichen Akteure Brasiliens, als seine politische Konstitution „The discovery of gold came at a time of recession in Brazilian agriculture attributable to the falling off in sugar and tobacco prices. ... Gold precipitated the dislocation of the economic epicentre of the colony from the north-east to the Brazilian highlands and plateau and from agriculture to mining. ... The nature of the colonial pact was irremediably altered. Bethell, L. *Colonial Brazil*. Cambridge, New York, New Rochelle, Melbourne, Sydney 1987, S. 241-242.

denken.¹⁰⁰ Jedoch sind, im Sinne Tocquevilles, für die ungleichzeitige Entwicklung beider Staaten keinesfalls zuerst die widrigeren geographischen Bedingungen Brasiliens verantwortlich. Um deren Einfluss richtig einzuordnen und zu bewerten, müssen, nach seiner Überzeugung, zunächst die politisch-historischen Voraussetzungen und Bedingungen ins Zentrum rücken.

3.2 Politische Charakteristika Brasiliens

Einleitend seien zwei politische Charakteristika Brasiliens genannt, deren Ausprägung auch von der Geographie des Landes getragen wurden: zum einen die relativ geringe Neigung zum Separatismus, zum anderen ein Kosmopolitismus portugiesisch-katholischer Prägung. Bei Ersterem bezieht sich Gilberto Freyre ausdrücklich auf *„diese physikalischen Faktoren, die beträchtlichen, aber nicht ausschlaggebenden Unterschiede des Klimas, der physikalischen und chemischen Beschaffenheit des Bodens, [welche] nur in geringem Maße den Separatismus [förderten].“*¹⁰¹

Die zweite Eigenheit wurzelt in einem portugiesisch-brasilianischen Kosmopolitismus. Seine Näherung und Beschreibung durchzieht Freyres Werk ähnlich dem Gleichheitsgedanken bei Tocqueville. Sein Paradigma von der „hybriden Gesellschaft“^{102 103} erklärt Gilberto Freyre unter anderem aus diesem Kosmopolitismus. Dessen geographische Ursprünge macht er wiederum geographisch und geopolitisch begreifbar als *„ein Kosmopolitentum, das sicherlich durch die geographische Lage des Königreichs [gemeint: Portugal], eines vorwiegend meerwärts orientierten Landes, welches von alters her Kontakt mit den verschiedensten Menschen hatte, gefördert wurde“*¹⁰⁴. Beide Faktoren, die zunächst geringe Neigung zum Separatismus und dem Kosmopolitismus, finden wir in Ansätzen auch in den USA, jedoch unter einer anderen „Gesinnung“. Die brasilianische Disposition, nach Freyres Denkart, fußt auf einer katholisch-hybriden Gesellschaft in einem feudal-politischen System.¹⁰⁵

¹⁰⁰ Auch aus politischen Gründen; hieran vor allem die Schwäche der portugiesischen Krone. Vgl. Bethell 1987, S. 240.

¹⁰¹ Freyre 1990a, S. 52.

¹⁰² Freyre 1990a, S. 30.

¹⁰³ Dieser an späterer Stelle genauer zu klärende Begriff bleibt seit Gilberto Freyre Teil des gegenwärtigen Diskurses. Zum Beispiel: DaMatta, R. und Hess, David J.: *The Brazilian Puzzle: Culture on the Borderlands of the Western World*, New York (NY) 1995, S. 5ff.

¹⁰⁴ Freyre 1990a, S. 176.

¹⁰⁵ So bestätigt etwa ein Brief des portugiesischen Gelehrten, Diplomaten und Theologen Diogo de Gouveia bereits Jahr 1532 an König D. João III die positiven Aspekte der feudalen Landvergabe und der „Vermischung“ mit der indigenen Bevölkerung. „Es war ganz richtig, Senhor, die Landgebiete [Brasiliens] an Eure Lehnleute zu vergeben, wie Eure Hoheit diese vor drei Jahren an jene beiden [Männer] vergeben haben, von denen ich Euch berichtete. ... Und schon jetzt sind [dort] 4000 oder 5000 Kinder geboren worden [nach der Interpretation des Übersetzers ist diese Zahl wahrscheinlich eine Übertreibung zur werbewirksamen Beeinflussung zu Gunsten der Kolonie], Einwohner des Landes haben sich mit den Unsrigen verheiratet, und es ist sicher, daß diese Siedler andere nach sich ziehen werden.“ (Übersetzung: Dr. Matthias Meyn in: Schmitt, E., et al., (Hrsg.) „Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion. Der Aufbau der Kolonialreiche“, Bd. 3, München 1987, S. 17.)

Der amerikanisch-protestantische Geist, gemäß Tocqueville, ist hingegen von einer Evolution zur demokratischen Gleichheit in Freiheit geprägt. Dieser zeichnet sich gleichzeitig, und paradoxerweise, durch starke Abgrenzungsbemühungen zu anderen Gesellschaftsgruppen, wie der indianischen Bevölkerung, aus. Beide Modelle werden unten ausführlich dargestellt und verglichen. In diesem Zusammenhang darf ein Aspekt nicht unerwähnt bleiben, nämlich,

„daß den Portugiesen etwas gelang, wobei andere Europäer versagt hatten: die Bildung der ersten modernen Gesellschaft von nationalem und permanentem Charakter, die in den Tropen erschaffen wurde. Diese Merkmale traten in Brasilien schon früh in Erscheinung ... [früher als in den vergleichbaren] englischen, französischen und holländischen tropischen Besitzen.“^{106 107}

3.2.1 Determination versus Anpassung

Eine bereits angesprochene Auffassung Alexis de Tocquevilles bestätigt Gilberto Freyre fast wörtlich mit seinen eigenen Worten: Die *„geographischen Bedingungen sind nicht allein entscheidend für die Geschichte eines Volkes“*¹⁰⁸. Er hält den leichtfertigen Schluss, die maritim-geographische Lage Portugals lege die Nation von vornherein auf Handel statt Landwirtschaft fest, für ungültig. Tatsächlich ist für ihn die, verglichen mit Spanien, *„ozeanische Lage Portugals“* ein sogar *„unbedeutender Faktor“*¹⁰⁹.

Während Tocqueville als ausgewiesener politischer Denker auch politisch argumentiert, bleibt Gilberto Freyre soziologisch. Er betont die *„lange Reihe sozialer Prozesse“*¹¹⁰, die ein Gegenstand von *„so komplexen und dynamischen Tatsachen wie die des menschlichen Verhaltens“*¹¹¹ manifestieren. Über Fächer- und Perspektivgrenzen stimmen beide Autoren überein, es gebe kein unausweichliches Schicksal für eine Gesellschaft – weder aufgrund ihrer Geographie noch sonstiger äußerer Umstände. Ganz im Sinne Tocquevilles schließt Freyre in diesen Zusammenhang sogar historisch gewachsene und scheinbar stabile Institutionen wie ein Wirtschaftssystem ein: *„Der wirtschaftliche Determinismus allein versagt bei der Interpretation.“*¹¹²

Für Freyre liegt der Schlüssel des Wandels in der aktiven und passiven Anpassung an neue Gegebenheiten.¹¹³ Innerhalb der dadurch freigesetzten Energien und Kräfte können

¹⁰⁶ Freyre 1990a, S. 30-31.

¹⁰⁷ Vgl.: Der folgende Sammelband stellt in 24 Artikeln die Diskussion um Brasilianische Bildung, seine Ursprünge, Geschichte und Entwicklung, ausführlich dar. Greive, Veiga Cynthia; Faria, Filho Luciano Mendes; Teixeira Lopes, Eliane Marta: *500 Anos de Educação no Brasil*, Belo Horizonte, São Paulo, Rio de Janeiro 2007.

¹⁰⁸ Freyre 1990a, S. 225.

¹⁰⁹ Freyre 1990a, S. 226.

¹¹⁰ Freyre 1990b, S. 256.

¹¹¹ Freyre 1990b, S. 256.

¹¹² Freyre 1990b, S. 256.

¹¹³ *“Dentro destes três aspectos da lei de adaptação, lei tão fundamental em sociologia, como na biologia e na psicologia, Natureza e Cultura como que se confundem e refletem uma só imagem — a da Sociedade ...“* (Pimenta, J. *O Homem de Um Olho Só ... Gilberto Freyre*. Rio de Janeiro 1962, S. 38.)

Gesellschaften oder Gesellschaftsgruppen selbst starre Systeme und Gewohnheiten überkommen. Gilberto Freyre argumentiert mit der langfristigen politischen und sozialen Assimilation der ersten portugiesischen Siedler an die Umwelt Brasiliens¹¹⁴ oder den Adaptionen der späteren Sklaven an eine für sie, in jeder Hinsicht, feindliche Umwelt. Diese in der brasilianischen Geschichte immer wieder zu beobachtende Anpassungsfähigkeit glaubt er zuerst im Nationalcharakter der Portugiesen zu finden.¹¹⁵ Diese Eigenschaft charakterisiert und beeinflusst die gesamte portugiesische Kolonisation und mit ihr Brasilien.

3.2.2 Die portugiesische Assimilation

Das Schicksal Brasiliens wurde weniger von äußeren Faktoren als vom Grad der Anpassung der portugiesischen Siedler an die Bedingungen in Südamerika bestimmt.¹¹⁶ Erst aus den direkten und indirekten Folgen dieser Assimilation „*versteht man ... den ganz besonderen Charakter, den die Kolonisierung Brasiliens annahm, die Entwicklung sui generis der brasilianischen Gesellschaft, die heute noch, wie in ihren Anfängen, auf den Ausgleich von Gegensätzen aufgebaut ist*“¹¹⁷. Mag die Anpassungskraft der Portugiesen an die jeweiligen Verhältnisse auch kulturell oder historisch verstärkt sein, so war sie vielmehr eine politische Notwendigkeit. Die kleinen, global-merkantil orientierten Eliten des Landes¹¹⁸ waren auch innerhalb Portugals mit überwiegend agrarischen Strukturen konfrontiert. Im Vergleich zur weiten räumlichen Ausdehnung seiner Kolonien konnte das kleine Land nur wenig eigene Kräfte und Ressourcen mobilisieren.¹¹⁹ Schon die mangelnde Verfügbarkeit qualifizierter Führungspersönlichkeiten und Mannschaften erlaubte es nicht, allen Kolonien die gleiche Aufmerksamkeit zu widmen.

¹¹⁴ “Há uma preocupação perene, em Gilberto Freyre, no sentido da busca de uma solução específica, quase que espontânea e natural em ... Não foi uma coisa repentina, mas, ao contrário, uma adaptação que foi se desenvolvendo ao longo do tempo.” (Reale, M. *Brasil, Sociedade Plural*. Rio de Janeiro 2001, S. 93.)

¹¹⁵ “Gilberto Freyre afirma repetidamente que o português se destacou por sua capacidade de adaptação ao meio tropical.” (Kosminsky, E. (Hrsg.); Lépine, C. (Hrsg.); Arêas, F. (Hrsg.) *Gilberto Freyre em quatro tempos*. São Paulo 2003, S. 229.)

¹¹⁶ So berichtet der deutsche Forscher und Gelehrte Georg Heinrich Freiherr von Langsdorff zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus Brasilien: „Die Sitten und die Gewohnheiten des Landes sind im allgemeinen von denen in Portugal nur wenig, und hauptsächlich nur dann verschieden, wenn Klima, Landesproducte, und die daraus entstehende Lebensart eigene Gebräuche nach sich ziehen.“ (Becher, H. *Georg Heinrich Freiherr von Langsdorff in Brasilien*, Berlin 1987, S. 1.)

¹¹⁷ Freyre 1990a, S. 26.

¹¹⁸ Die Vorstellungen und das Denken dieser Eliten sollten das ökonomische System Brasiliens später fundamental prägen „O mercantilismo empírico português, herdado pelo Estado brasileiro, fixou-se num ponto fundamental, inseparável de seu conteúdo doutrinário, disperso em correntes, facções e escolas. Este ponto, claramente emergente da tradição medieval, apurado em especial pela monarquia lusitana ...” (Faoro, R. *Os donos do Poder: Formação do patronato político brasileiro* (7. Ausg.). Porto Alegre 1979, S. 81.)

¹¹⁹ Zum portugiesischen Zensus zwischen 1527-35, vgl. (Saunders, A. *A Social History of Black Slaves and Freedmen in Portugal, 1441-1555*. Cambridge 1982, S. 49. Saunders relativiert ab S. 47 in mancher Hinsicht den portugiesischen Mangel an Arbeitskräften. Er auch eine Folge verstärkter Auswanderung.)